

«Gesinnung hilft uns nicht weiter»

Ein internationaler Aufruf fordert mehr Verantwortungsbewusstsein für das Allgemeinwohl in den Wirtschaftswissenschaften. Mangelt es tatsächlich daran? Sollte man ethischen Aspekten in der Lehre mehr Raum geben? Es diskutieren UZH-Professor Marc Chesney und Josef Falkinger, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.



«Wir bilden an den Universitäten die künftige Elite aus und haben eine entsprechende gesellschaftliche Verantwortung.» Marc Chesney.

Moderation: Adrian Ritter und Roland Gysin

Herr Chesney, Sie sind unzufrieden mit Forschung und Lehre in den Wirtschaftswissenschaften, insbesondere in Banking und Finance. Sie haben einen Aufruf mitlanciert, der eine Erneuerung der Ökonomie fordert. Was läuft Ihrer Meinung nach falsch?

Marc Chesney: An den Universitäten dominiert die Sichtweise der Chicago School. Auf den Punkt gebracht: Es gibt nichts Effizienteres als freie Märkte, und Staatseingriffe sind des Teufels. Vier Jahre nach dem Ausbruch der Finanzkrise übt diese Lehre nach wie vor eine institutionelle Macht auf die Universitätswelt und die Forschung aus.

Spüren Sie von dieser Macht auch etwas an der UZH?

Chesney: Zum Glück herrscht bei uns akademische Freiheit. An der UZH ist die Chicago School nicht die einzige Denkschule. Dennoch besteht Handlungsbedarf. Zum Beispiel hat sich die finanzwissenschaftliche Forschung bisher zu wenig gefragt, welche Systemrisiken neue Finanzprodukte bergen. Wir müssen klar aufzeigen, dass derivative Produkte nicht nur der Risikodeckung dienen, sondern auch ein Systemrisiko erzeugen können, wie es sich seit 2007 gezeigt hat. Verpasst wurde auch, zu erforschen, inwiefern etwa der Handel ausserhalb der Börse, sogenannte OTC-Transaktionen, oder Verbriefungen, also handelbar gemachte Kredite, gefährlich sind für die Stabilität der Wirtschaft. Insofern tragen die Wirtschaftswissenschaften auch eine Mitverantwortung an der Finanzkrise.

Weshalb diese Forschungslücke im Bereich der neuen Finanzprodukte?

Chesney: Es gibt nicht genug Anreize, in diese Richtung zu forschen. Die sogenannten A-Journals bringen kaum kritische Artikel. Wer gegen den Strom schwimmt, hat es schwer, vorwärtszukommen. Ein junger Kollege – er arbeitet nicht an der Universität Zürich – hat in einem Kommentar dem Aufruf im Internet zwar anonym zugestimmt, ihn aber nicht öffentlich unterschrieben: aus Angst davor, dass seine Uni-

versitäts-Karriere ins Stocken gerät, wenn er sich öffentlich gegen das «Journal-Business» stellt.

Herr Falkinger, Sie sind Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Wie sind Ihre Erfahrungen mit Journals?

Josef Falkinger: Dass Journalbeiträge ungerechtfertigt abgelehnt werden, kommt sicher vor. Ich glaube aber nicht, dass das in der Ökonomie systematisch passiert. Auch nicht jeder meiner Artikel wurde angenommen. So funktioniert eben die Wissenschaft. Dazu kommt, dass auch neue Journals entstehen. Für junge Wissenschaftler sind innovative Ansätze eine Chance, sich zu profilieren.

«Wir haben an der Universität die Verpflichtung, deutlich zu machen, dass Börsen keine Mischung aus Casino und Mathematik sein sollten.»

Marc Chesney

Weshalb haben Sie den Aufruf von Herrn Chesney nicht unterzeichnet?

Falkinger: Wir kämpfen für die gleiche Sache, aber ich zweifle an der Wirksamkeit von solchen Appellen. Ich sage nicht, die Wirtschaftswissenschaften tragen keine Mitschuld an der Finanzkrise. Ich sage, man muss genau hinschauen, wer wofür verantwortlich ist. Und dann die Verantwortlichkeiten benennen. Was hat eine Bank falsch gemacht, was ein Manager, was ein Staat, was die Staatengemeinschaft und welchen Anteil hat die Wissenschaft.

Also, was haben die Wirtschaftswissenschaftler falsch gemacht?

Falkinger: Wirtschaftswissenschaftler denken in Modellen. Diese Modelle müssen die wesentlichen Aspekte der Reali-

tät abbilden. Das tun sie aber nicht immer. Manche Standardmodelle berücksichtigen beispielsweise nicht, dass Märkte unvollständig sind und der Wettbewerb oft nicht richtig spielt. Unvollständig sind Märkte etwa insofern, als sie die Umweltverschmutzung oder die Gefährdung der Finanzmarktstabilität nicht dem Verursacher «verrechnen». Der Wettbewerb spielt dann nicht perfekt, wenn nicht alle Marktteilnehmer über dieselbe Information verfügen oder einzelne Teilnehmer ihre Macht ausspielen können. So wie im Falle von Kartellen oder von Finanzinstituten, die aufgrund ihrer Grösse einen starken Einfluss auf die gesamte Wirtschaft haben. Modelle, die sich ausschliesslich auf Akteure mit rationalen Erwartungen stützen und von fehlerlosen Märkten ausgehen, sind Irrläufer. Das müssen wir klar benennen. Aber gerade an der UZH hat die Verhaltensökonomie die Grenzen solcher Modelle aufgezeigt. Und in unserer makroökonomischen Forschung spielen Ungleichheit und Marktfehler eine grosse Rolle.

Chesney: Wir bilden an den Universitäten die künftige Elite aus. Dementsprechend haben wir auch eine Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Wir müssen zum Beispiel den Studierenden in Finance und Banking sagen: Aufgepasst! Finanzwissenschaften sind nicht nur ein technischer Bereich. Wir müssen deutlich erklären, dass Börsen keine Mischung aus Casino und Mathematik sein sollten. Wer mit Wertpapieren zu tun hat, hat eine Verantwortung, die über das Unternehmen hinausgeht.

Was passiert an der UZH konkret in dieser Richtung?

Chesney: Das Institut für Banking und Finance befasst sich zur Zeit mit der Möglichkeit, ein interdisziplinäres «Center for Ethical Finance» ins Leben zu rufen. Dieses hätte die Aufgabe, Vorlesungen und Seminare zu den angesprochenen Fragen anzubieten.

Herr Falkinger, wie sollten die Wirtschaftswissenschaften Ihrer Meinung nach vorgehen?

Falkinger: Wir müssen einfach unseren Job machen, nicht mehr und nicht weniger: Argumente kritisch reflektieren, Fakten prüfen, intellektuell redlich sein und nichts verschweigen. Ich kenne an unserer Fakultät niemanden, der sich nicht intensiv mit der Finanzkrise beschäftigt; das gehört zum Beruf. Es gehört auch dazu, darüber nachzudenken, wie wir verantwortungsvolles Handeln in Lehre und Forschung integrieren können. Als Ergebnis eines fakultätsweiten Reflexionsprozesses haben wir 2010 unser Leitbild angepasst mit den Kernpunkten Exzellenz und neu: Verantwortung. Zusätzlich haben wir ein Reporting in «Corporate Social Responsibility», kurz CSR, eingeführt. Alle Dozierenden müssen transparent machen, ob und wie

Chesney: Wir sollten als Wirtschaftswissenschaftler in Forschung und Lehre verantwortlich handeln. Es gilt, die finanzwirtschaftlichen und ethischen Dimensionen im Fachgebiet zu verbinden, insbesondere nach dem Ausbruch der Finanzkrise. Das geht in der Lehre natürlich schneller als in der Forschung. So kann etwa der Fall UBS tagesaktuell in der Vorlesung thematisiert werden.

Reicht das für eine verantwortungsvolle Lehre?

Falkinger: Ja. Ich wehre mich dagegen, die Ethik in separate Vorlesungen oder Seminare auszulagern. Diese Aspekte müssen in jede Veranstaltung einfließen und dort reflektiert werden. Ob zum Beispiel ein Unternehmen gut geführt

ben. Wie in jedem Fach gibt es auch in den Wirtschaftswissenschaften einen Methodenkanon, der sich über lange Jahre entwickelt hat, und den man kennen muss. Lehrbücher schreibt man nicht einfach um. Die Volkswirtschaftslehre hat seit mehr als zweihundert Jahren ein gutes und faszinierendes Programm: ein Wirtschaftssystem zu entwickeln, das sowohl effizient wie gerecht ist. Dafür stehe ich nach wie vor ein. Vieles, was zur Finanzkrise geführt hat, ist durchaus mit herkömmlicher Ökonomie zu erklären. Eine grundlegende Unordnung im Finanzsystem hat sich bereits vor 25 Jahren angekündigt und nicht erst seit der aktuellen Finanzkrise. Eine Inflation neuer Finanzinstrumente hat zu sorgloser privater und öffentlicher Verschuldung, zu globalen Ungleichgewichten und zu einer steigenden Ungleichverteilung von Vermögen und Einkommen in vielen Ländern geführt. Dabei gingen grundlegende Einsichten verloren: Wettbewerb braucht Ordnung. Und ein Geschäftsmodell, das auf dem Grundsatz «Rendite zulasten von Systemstabilität» basiert, taugt langfristig nichts. Das sind alte Wahrheiten. Dafür braucht es keine neuen Lehrbücher.

Josef Falkinger (61) ist Professor für Public Finance and Macroeconomics und Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich.

Marc Chesney (52) ist Professor für Finance und Vizedirektor des Instituts für Banking und Finance der Universität Zürich. Er hat im März 2011 den Aufruf «Sustainable and Responsible Finance» mitlanciert (vgl. Kasten).



Bilder Frank Brüdert

«Ich habe grosse Mühe mit dem Gegensatz Ethik versus Kompetenz.» Josef Falkinger.

sie CSR-Themen in ihren Lehrveranstaltungen berücksichtigen: faire Löhne, gute Corporate Governance, Finanzstabilität, Globalisierung oder Nachhaltigkeit. Solche Befragungen möchten wir künftig regelmässig durchführen und die Resultate auf unserer Website sichtbar machen.

Schauen Sie bei Berufungen darauf, dass künftige Professoren Systemrisiken benennen oder sich der Nachhaltigkeit verpflichtet fühlen?

Falkinger: Ich habe grosse Mühe mit dem Gegensatz Ethik versus Kompetenz. Das Hauptkriterium bei Berufungen ist und bleibt die fachliche Kompetenz. Selbstverständlich erwarte ich von einem Fakultätsmitglied, dass er oder sie ein anständiger Mensch ist. Aber wir machen keine Ethikprüfung, so etwas würde ich nicht mittragen. Ein Finanzwissenschaftler, der sich nur als Mathematiker versteht, ohne sich zu fragen, ob seine Modelle reale Probleme adäquat abbilden, ist aus meiner Sicht inkompetent. Das hat mit Ethik nichts zu tun. Und wenn ein Investor glaubt, jegliches Risiko eingehen zu können, nur weil der Steuerzahler die Verluste ohnehin deckt, dann ist er kurzsichtig und dumm. Denn irgendwann ist der Staat bankrott.

Wer Nachhaltigkeitskriterien nicht berücksichtigt, ist inkompetent?

Falkinger: Ja, oder unethisch. Von der Wirkung her kommt es auf dasselbe hinaus. Nochmals: Gesinnung hilft uns nicht weiter. Es geht um klares Denken und richtiges Handeln. Die ethische Verpflichtung der Wissenschaft ist die Neugier. Wir müssen wissen wollen, und zwar alles – auch die Nebenwirkungen. Deshalb ist es für mich auch nicht unethisch, Finanzprodukte zu erforschen – auch wenn sie potenziell systemgefährdend sind. Genauso wie es nicht unethisch ist, Gen- oder Hirnforschung zu betreiben. Verantwortungslos ist, aus irgendwelchen opportunistischen Gründen nicht hinzuschauen. Zum Beispiel bewusst das Systemrisiko ausser Acht zu lassen. Das ist fatal – und unethisch.

ist, oder ob es korruptionsanfällig ist, sollte aufgrund der Firmenstruktur sichtbar sein. Und das zu beurteilen, gehört zu unserem Handwerk. Das gilt auch für die Finanzmärkte. Noch einmal: Wir müssen einfach unsere Arbeit machen: analysieren, Fragen stellen und kritisch urteilen. Zum Beispiel klarstellen, dass Renditen zu Lasten der Systemstabilität kein nachhaltiges Geschäftsmodell sind und daher unterbunden werden müssen. Man könnte sich analog zu anderen Industrien überlegen, neue Finanzprodukte vor der Zulassung auf ihre Systemgefährdung hin zu prüfen.

Chesney: Ähnlich wie in der Pharma- oder Autoindustrie wäre eine solche Zertifizierung auch bei Finanzdienstleistungen sehr zu begrüssen. Und sie wäre wissenschaftlich reizvoll, denn dazu bräuchten wir neue Modelle, welche die Auswirkungen von Finanzinnovationen messen können.

«Die ethische Verpflichtung der Wissenschaft ist die Neugier. Wir müssen wissen wollen, und zwar alles – auch die Nebenwirkungen.»

Josef Falkinger

Von der Ethik einmal abgesehen: Zwingt die aktuelle Finanzkrise die Wirtschaftswissenschaften nun dazu, die Lehrbücher neu zu schreiben?

Chesney: Im Bereich Finance brauchen wir neue Lehrbücher. Denn die jetzigen Lehrbücher betrachten etwa die Auswirkungen von Finanzinnovationen auf das Wachstum und das Systemrisiko nur selten und nicht vertieft genug.

Falkinger: Ich denke nicht, dass uns die Finanzkrise zwingt, die grundlegenden ökonomischen Lehrbücher umzuschrei-

Ein Aufruf zu mehr Verantwortungsgefühl

Im März 2011 lancierte Marc Chesney gemeinsam mit anderen Wirtschaftswissenschaftlern einen internationalen Aufruf für eine «Sustainable and Responsible Finance». Darin wird gefordert, dass Forschung und Lehre in den Wirtschaftswissenschaften, in Finance und Management erneuert werden mit dem Ziel, dem Allgemeinwohl besser zu dienen. Der Aufruf (er findet sich unter www.responsiblefinance.ch/aufruf) wurde bisher von rund 400 Personen unterzeichnet. Ein Auszug daraus:

«Die Finanzkrise hat die Schranken und Gefahren sowie die Verantwortlichkeit der herrschenden Lehre in den Wirtschaftswissenschaften aufgezeigt. Die Autoren dieses Aufrufs stellen mit Besorgnis fest, dass drei Jahre nach dem Ausbruch der Finanzkrise diese Lehre nach wie vor ein Quasimonopol in der akademischen Welt beansprucht. Die akademische Welt scheint unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht mehr in der Lage zu sein, einen offenen, innovativen und verantwortungsvollen Geist zu entwickeln.

Es sollte heute eine der grossen Prioritäten der Forschung sein, die eigenen Grundlagen und Praktiken in Frage zu stellen im Lichte der Ereignisse, die zur Finanzkrise geführt haben. Es soll ein kritischer Rückblick initiiert werden, damit jeder einzelne Forscher sich wieder bewusst wird, dass die Arbeiten, die er produziert, der Allgemeinheit zu dienen haben.

Auf der institutionellen Ebene muss die Interdisziplinarität wirksam gefördert werden. Es müssen Voraussetzungen geschaffen werden, damit die Diversität auf allen Stufen der akademischen Hierarchie anerkannt und gefördert wird. Bei der Einstellung neuer Professoren muss berücksichtigt werden, ob die Kandidaten darauf ausgerichtet sind, sozio-ökonomische Probleme zu lösen, und ob sie der Ethik, der Stabilität und Nachhaltigkeit des Wirtschafts- und Finanzsystems verpflichtet sind.»